



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Maßgebliches und Unmaßgebliches

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

das Bestehen des besagten Geldtruffs erweisen lassen. Darüber herrscht trotz des anklagenden Tones, den der Kommissionsbericht anschlägt, nicht der mindeste Zweifel. Nur das ist offensichtlich, was man auch vorher schon wußte, daß die Einlagegelder der Nationalbanken und anderer Geldinstitute eine höchst wirksame Verstärkung der Kapitalmacht derjenigen bilden, welche diese Banken beherrschen. Das ist ein volkswirtschaftlich bedenklicher Zustand, weil er die Gelder öffentlicher Institute der diskretionären Willkür eines einzelnen ausliefert, der über dieselben mit der ganzen Unbedenklichkeit verfügt, die ein nicht durch das Gefühl der Verantwortung gezügeltes Eigeninteresse aufbieten kann. Man braucht den Wert, welchen unternehmungslustige geschäftstüchtige Persönlichkeiten für eine junge Volkswirtschaft haben, wahrlich nicht zu unterschätzen und darf doch der Meinung sein, daß die Grenze, innerhalb deren dem einzelnen die Verfügung über das Vermögen der Gesamtheit gestattet ist, weit enger gezogen sein muß, als dies in Amerika gegenwärtig der Fall ist. Spectator



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Schöne Literatur

Literarhistorisches aus der Ostmark.

Um ihre Nationalität, um Deutschum und deutsche Sprache, haben unsere Stammesbrüder in Böhmen von altersher schwer zu kämpfen gehabt. Die Universität Leipzig verdankt ihre Entstehung der Auswanderung der deutschen Professoren und Studenten aus Prag im Jahre 1409, als Johannes Hus für seine Nation, die kaum ein Drittel an Studenten und Lehrern stellte, drei Stimmen von vier verlangte und damit dank der tschechischen Ratgeber des Königs durchdrang. Hierdurch verlor die Universität vollständig ihre Bedeutung und erlangte sie erst wieder, als die deutsche Hochschule im neunzehnten Jahrhundert erneuert wurde. Seitdem ist sie ein Bollwerk deutschen Wesens und deutscher Wissenschaft gegen den slawischen Ansturm geblieben, und Lehrer und Schüler stehen in treuer Wacht an der Ostmark.

Um „deutsche Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen“ zu fördern, gründete sich eine Gesellschaft, die diese Ziele ausdrücklich auf ihr Programm schrieb und in enger Verbindung mit der Universität zu verwirk-

lichen sucht. In langer Reihe sind bis jetzt dreißig Bände erschienen, die Werke deutscher Schriftsteller in Böhmen in wissenschaftlich korrekten Neudrucken bringen oder neue Quellen zur Geschichte des geistigen Lebens in Böhmen veröffentlichen. Ich weise in erster Linie hin auf die Herausgabe der „Ausgewählten Werke“ von Johannes Mathesius, jenem treuen Lutherschüler, der uns die erste Biographie des Reformators, der Universität Wittenberg gewidmet, in Predigten geschrieben hat. Als Rektor der Lateinschule und Prediger in der Bergstadt Joachimsthal war er einer der bedeutendsten Kanzelredner der Reformation. Seine Leichenreden und Hochzeitspredigten, seine Lutherbiographie und seine „Handsteine“ sind in den Schriften der Gesellschaft, von Georg Loesche mustergültig ediert, erschienen*) und beanspruchen das Interesse jedes Gebildeten, der sich mit jener Werbezeit des Protestantismus beschäftigt, in höchstem Maße.

Der bedeutendste deutsche Dichter, den Böhmen hervorgebracht hat, Adalbert Stifter, erscheint hier endlich in einer zuverlässigen

*) Band 4, 6, 9 und 14 der „Bibliothek deutscher Schriftsteller in Böhmen“.

Ausgabe. Auf etwa zwanzig Bände berechnet, steht sie unter der Leitung des um die deutsche Hochschule so hochverdienten Literaturhistorikers August Sauer und hat bis jetzt in fünf Bänden die „Studien“ und „Bunten Steine“ erscheinen lassen, wozu zwei Bände Lesarten und Anmerkungen treten, sowie in zwei Bänden die „Vermischten Schriften“, letztere herausgegeben von Adalbert Porcida*). Jeder Band enthält außer dem nach dem maßgebenden Drucke sorgfältig wiedergegebenen Texte eine umfassende Einleitung, die in die Entstehung, die Quellen, die Formgebung, Stilisierung und Nachwirkung der Novellen Licht bringt, sowie ein peinlich genaues Register; als Herausgeber zeichnen neben August Sauer seine Schüler Franz Hüller, Rudolf Frieb, Hans Hartmann, Josef Taubmann, Karl Koblschke, Josef Nadler, Hugo Sturm, Franz Egerer, Adolf Raschner. Der lebenswürdige und seine Dichter des Vormärz ist hier zu neuem, frischem Leben erweckt, und der Liebhaber des stillen Poeten sollte nach dieser authentischen Ausgabe allein greifen.

Auch Goethe mit seinen vielfachen Beziehungen zu Böhmen, schon durch seinen häufigen Aufenthalt in Karlsbad, erscheint in den Schriften der Gesellschaft. Mit dem Grafen Kaspar August von Sternberg, einem Diplomaten und Gelehrten des napoleonischen Österreich, dessen Selbstbiographie in einem anderen Bande**) dankenswerterweise geboten wird, stand er in regem Briefwechsel, den uns Sauer in seiner bekannten textlichen Kritik und vorzüglichen Kommentierung vorlegt***). Ebenso hat er Goethes Briefwechsel mit Joseph Sebastian Grüner und Joseph Stanislaus Zauper, zwei Gelehrten, aus den Jahren 1820 bis 1832 publiziert†). Wiederum ersteht vor uns die Universalität des Goetheschen Geistes, der mit regem Interesse die naturwissenschaftlichen und philologischen Studien seiner Korrespondenten verfolgt, sich nicht scheut, an sie Fragen zu stellen und sich belehren zu lassen, der aber auch die innere

politische Entwicklung mit demselben Eifer beobachtet.

Noch sei es mir gestattet, auf den dreißigsten Band der „Bibliothek“ hinzuweisen, in dem Otto Wittner „Briefe aus dem Vormärz“ vereinigt hat. Sie stammen aus dem Nachlaß Moriz Hartmanns, über den der Herausgeber bereits vorher eine vielleicht etwas zu breit geratene Biographie veröffentlicht hat*), und sind überaus charakteristisch für jene junge österreichische und deutsche Dichterschule, die bald den Himmel zu stürmen sich vermißt, bald melancholisch klagt, von der Zeit nicht verstanden zu werden. Ein fesselndes Buch nicht nur für den Literaturhistoriker, auch für den Geschichtsfreund, der einen Blick in die gärende Stimmung der Jugend jener Tage zu tun wünscht und die vierziger Jahre dadurch besser zu verstehen imstande ist.

Der „Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen“ können wir Reichsdeutsche nur dankbar sein für ihr mutiges Aussharen auf ihrem vorgeschobenen Posten auch in einer Zeit, wo finanzielle Not das nationale Unternehmen zu Falle zu bringen droht, und Pflicht jedes Deutschen ist es, hier helfend und unterstützend durch Kauf ihrer Schriften einzugreifen.

In diesem Lande, wo der Kampf der Stämme und Klassen so schwer tobt, ist es zu begreifen, wenn eine Literaturbetrachtung entstehen konnte, die darauf ausgeht, zu zeigen, wie weit die Heimat, der Stammescharakter bei der Bildung des schriftstellerischen Charakters beteiligt ist. Bereits in einer Rektoratsrede über „Volkskunde und Literaturgeschichte“ hatte August Sauer darauf hingewiesen, daß die Literaturgeschichte mehr als bisher ihr Augenmerk auf die völkische Herkunft der Dichter richten müsse, und erklärt, die Wissenschaft müsse den Begriff des zum öden Schlagwort herabgesunkenen Ausdrucks „Volksseele“ finden. Von diesen Voraussetzungen ausgehend, hat Joseph Nadler, ein Schüler Sauer's, den Versuch unternommen, eine „Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften“ zu schreiben, deren erster

*) Band 11, 12, 15, 21, 22, 23, 24, 25, 26 der „Bibliothek“.

**) Band 27 der „Bibliothek“.

***) Band 13 der „Bibliothek“.

†) Band 17 der „Bibliothek“.

*) Band 18 und 19 der „Bibliothek“.

Band, die „Altstämme“ (800 bis 1600) umfassend, jetzt vorliegt.*)

Um es gleich vorwegzunehmen, restlos zustimmen kann ich dieser Art von Literaturbetrachtung nicht. Man erhält zwar einen Querschnitt durch die Entwicklung, aber keine Darstellung der Entwicklung im ganzen. Um es an einem Beispiel deutlich zu machen: In den an sich glänzend und mit Liebe geschriebenen Kapiteln über den Humanismus behandelt Nadler die einzelnen Zentren der humanistischen Bildung, Erfurt, Prag, Wien, Heidelberg usw. Dabei muß er oft auf Frühergesagtes zurückgreifen, später zu Erörterndem andeuten, vor allem aber gibt er von manchen der Humanisten kein einheitliches Bild. Neben der einfach glänzenden Charakteristik des Mutianus Rufus vermischt man untern eine gleiche von Conrad Celtis, der in seinem unfröhlichen Wanderleben auf fast jeder der obengenannten Stätten eine Zeitlang gewohnt hat und nun überall, mitunter mit meines Erachtens zu panegyrischen Lobeserhebungen, besprochen, aber nie zusammenfassend geschildert wird. Ähnlich geht es Eobanus Hessus oder Johannes Neuchlin.

Einen zweiten Entwurf möchte ich noch machen: Um seine These, in jedem Schriftsteller präge sich ein bestimmter Stammescharakter aus, durchführen zu können, konstruiert Nadler mitunter recht gewunden und merkwürdig die behandelnden Männer zu bestimmter Stammesabstammung zurecht; so ist die Beweisführung, Luther sei eigentlich ein Franke, mir durchaus nicht einleuchtend, und ich glaube, mancher Leser wird daselbe Gefühl haben.

Und damit komme ich zu meinem dritten Bedenken: Ich glaube gern, daß in der germanischen Zeit die einzelnen Stämme sich ziemlich scharf sondern ließen, und auch meinetwegen der fränkische Stamm ganz anders geartet war als der alemannische, der bayerische andere Begabungen zeigte als der sächsische. Darin liegt natürlich viel Wahrheit, aber nun dieses Resultat auf die ganzen folgenden Jahrhunderte auszubehnen und zu

meinen: der Mann ist da und da geboren, also hat er den und den Stammescharakter, das scheint mir die Idee zu sehr zu pressen; und wirklich ist oft der Wunsch der Vater des Gedankens bei Nadler gewesen. Die alte „Volksseele“ Herders und der Romantiker schwebt wieder wie ein geistiges Wesen über den Landschaften. Man muß doch bedenken, wieviel Blutvermischung im ganzen Mittelalter unter den einzelnen Stämmen vor sich gegangen ist, und daß sich kaum einer ganz rein von Angehörigen fremder Stämme gehalten hat.

Die grundsätzliche Anlage des Buches glaube ich also ablehnen zu müssen, ohne diese Art der Betrachtung doch durchaus zu verwerfen. Sie scheint mir, als Hilfsmittel herangezogen, sehr fruchtbar wirken zu können, ähnlich wie z. B. Kummerts Einteilung des neunzehnten Jahrhunderts in Perioden; aber man soll nicht in den Geisteswissenschaften, am wenigsten in der Literaturgeschichte, wo man es mit so verschiedenartigen Individuen zu tun hat, alles über einen Leisten schlagen und mit einem Maße messen.

Sonst ist jedoch das Buch allen Lobes wert. Mit dem größten Fleiße hat Nadler die ganze Literatur durchgearbeitet, und überall hat man das Gefühl, auf sicherem Boden zu stehen. In lebhafter, anregender, mitunter meinem Empfinden nach zu blühender Sprache schreitet die Darstellung vorwärts, und glänzende Schriftstellerporträts heben sich hervor. Die Gabe der Charakteristik besitzt Nadler in reichem Maße, und daß er auf eine Dichterindividualität feinfühlig einzugehen versteht, bewies schon seine Studie über Eichendorffs Lyrik*). So ist ihm die Schilderung Wolframs von Eschenbach ausgezeichnet gelungen. Geradezu hervorragend ist das Kapitel über die Mystik; man merkt, wie hier der Verfasser sich mit Liebe eingelese und in die Seelen der frommen Männer und Frauen versenkt hat. Eine solche Zusammenfassung dieser gewaltigen geistigen und religiösen Strömung besaßen wir bis jetzt noch nicht. Die Charakteristik des Mutianus Rufus habe ich schon hervorgehoben; die ruhige, behagliche

*) Regensburg 1912, Druck und Verlag von J. Habel. XIX, 404 Seiten, gr. 8°. 10 M.

*) Prag 1908 (Prager Deutsche Studien. 10. Heft).

Stimmung des zurückgezogenen Gelehrten-daseins kommt darin unvergleichlich zum Ausdruck. Den Humanisten gehört überhaupt Nadlers ganze Seele; mit tiefer Trauer sieht er durch Luthers „Revolutions“, wie er dessen gewaltige Geistesstat nennt, die Früchte ihres Fleißes und ihrer Begeisterung für die Antike hinschwinden. Für Luther fehlt ihm überhaupt das Organ, und er kann ihm nicht gerecht werden, ebensowenig wie dem Rektor Johannes Sturm zu Straßburg. Auch die Auffassung von Scheidts „Grobianus“ als einer „Satire auf leise Mängel seiner Zucht, die er übertrieb“, ist merkwürdig; das sechzehnte und siebzehnte Jahrhundert war doch wirklich ein Tummelplatz aller möglichen Höheit und Ungebildetheit in allen Ständen, nicht zum wenigsten in den akademischen Kreisen.

Eigenartig ist ebenso Nadlers Auffassung der „Nudrun“. Sie ist ihm ein Spielmannsmärchen, in das der Mythos hinübergebildet worden war. „Nudruns Geschichte ist in freier Gestaltung des Dichters aus dem Apolloniusroman, einem Volkslied und der Salomofage geschöpft. . . . Die Küsten und Burgen des Mittelmeers geben das Milieu, die letzten Kreuzzüge tragen die allgemeinen Vorstellungen. . . . Alle Anschauung strömt aus der Levante. Das Licht der sinkenden Zeit liegt auf den Strophen, in denen das wehmütige Leben einer leidenden Frau ausgebreitet ist. Solch ein Gedanke wäre keinem der Großen um 1200 nahe getreten. Die letzte Welle der Bewegung, die von Süden nach Nordosten ging, kein Gegenstück zu den Nibelungen!“ Eine Anschauung, die wohl einer Diskussion wert ist und genau zu prüfen wäre!

Eine freudige Begeisterung durchzieht das ganze, vom Verlag würdig ausgestattete Buch und prägt sich vor allem in dem Vorwort aus, in dem Nadler warme Worte des Dankes für seinen Lehrer August Sauer findet und erinnerungsfroh der „alten, wunderlichen, lieben Stadt zwischen Stadtschin und Byschegrad“ gedenkt.

Reiche Anregungen kann das Werk, dessen zweitem Bande man mit Spannung entgegensehen kann, dem kritischen Leser bieten, und wird trotz oder vielleicht wegen seiner Mängel eine bedeutsame Erscheinung in der Geschichte der Literaturforschung bilden.

Dr. Wolfgang Stammler in Hannover

Unterricht und Erziehung

Deutsche Meisterprosa. Ein Lesebuch von Eduard Engel. Braunschweig und Berlin, Verlag von George Westermann. 1913. M. 5.

Über den Wert derartiger Zusammenstellungen könnte man lange streiten; für Schule und Haus, denen Engels Lesebuch dienen soll, sind sie nahezu wertlos. Es wäre eine oberflächliche Arbeit, wenn man die Schüler an der Hand einzelner ganz kurzer Stücke in den Stil eines Schriftstellers einführen wollte. Stilmuster sind unbedingt nötig, mehr als jetzt noch zugegeben wird, trotz des „Weges zum eigenen Stil“, den Jensen und Lamszus vorschlagen. Aber da der wirklich eigene Stil ein Spiegelbild des ganzen Mannes ist, darf man ihn nicht in so starker Verkleinerung bringen, daß die Züge nicht mehr zu erkennen sind. Auszüge und Auswahlen sind zum Glück fast überwunden. Eines Mannes Art, Wesen, Stil ganz kennen zu lernen, „ist mehr wert, als Halbheit im Hundertfältigen“. Gegen die Einführung von Engels „Meisterprosa“ in den Schulen müßte ich mich mit Händen und Füßen wehren; sie könnte nur zur Oberflächkultur beitragen, der wir ohnehin durch die Zerspaltung der Interessen täglich mehr Raum gewähren müssen. — Ich kann mir schon eher denken, daß das gebildete deutsche Haus an Engels Lesebuch Vergnügen und Belehrung findet; es muß aber schon ein sehr gebildetes Haus sein, das das stoffliche Interesse so sehr zurückdrängen könnte, daß es mit den Brocken, deren Form genossen werden soll, vorlieb nehmen möchte.

Trotzdem wird das Buch viel gekauft, zuerst von allen Seiten gepriesen werden, bald aber der Vergessenheit anheimfallen. Für ein ideales Publikum, das es nirgends gibt, auch nicht in der mehr an der Form haftenden westlichen Bildungsgemeinschaft: Frankreich = Belgien = Holland = England, ist das Buch gut zusammengestellt. Wie alles, was wir von Engel kennen, macht auch dies Buch dort den besten Eindruck, wo wir nicht zu Hause sind. Überall, wo wir Einzelkenntnisse besitzen, merken wir, daß Engel mit sicherer Hand oben abzuschöpfen versteht und auf bequeme Formeln und gerade Linien zu

bringen weiß, was recht verworren und vielfach verschlungen in Gebieten wurzelt, die Engel nicht erreichbar sind. Diese Kunst, die an Engels Literaturgeschichten wirklich heillose Früchte gezeitigt hat, hat ihm hier genügt: er weiß das Gute überall zu finden, hat einen sicheren, zwar etwas einseitigen Geschmack und besitzt eine staunenswerte Belesenheit. Daß man auch hier über die Auswahl von Stücken der Meister, die man besonders kennt, sehr erstaunt sein muß, darf man wohl kaum auf Engels Rechnung setzen; jedem gerecht zu werden, ist unmöglich, und obwohl die Stücke von Kleist, Brentano und Badenroder sicher ungünstig gewählt sind, steht dem soviel Gutes gegenüber, daß die Kritik an dieser Stelle halt macht.

Engels übertriebene Abneigung gegen Fremdwörter darf einer, der selbst im Dienste der Sprachreinigung steht, gewiß noch kurz beleuchten. Wir alle wissen, was wir dem Allgemeinen Deutschen Sprachverein verdanken; alle Reinigungsversuche früherer Zeiten haben nicht ein Tausendstel von dem erreicht, was der Sprachverein in 25 Jahren gewirkt hat. Aber gerade darum darf man doch einen Schriftsteller wie Ranke nicht von den Meistern der deutschen Prosa ausschließen, weil er viele Fremdwörter gebraucht. Als Ranke anfang zu schreiben, war die Sprache der Politik durchaus französisch, und für die neuen Begriffe, die er schuf, wählte er nach dem Gebrauch der Zeit wissenschaftliche Termini aus griechischem und lateinischem Sprachgut. Das war allgemein Sitte; Wilhelm dem Ersten ist in seinen Briefen und militärischen Schriften oft der französische Ausdruck viel näher als der deutsche, Bismarck geht es ganz ähnlich. Warum sind sie nicht ausgeschlossen! Auch aus Ranke hätte man manch schönes fremdwortarmes Stück aussuchen können. Ich ergreife aufs Geratewohl einen Band der Neun Bücher preussischer Geschichte und finde, da ich den zweiten Band gefaßt habe, auf Seite 45 ff. eine lebhaft, packende Schilderung von Friedrich des Zweiten Stimmung nach dem Tode des Vaters; in den ersten vier Seiten, die man zum Abdruck vorschlagen könnte, kommt kein entbehrliches Fremdwort vor; man müßte denn „Autorität“ rügen wollen.

Es scheint mir grundverfehrt, von Ranke Sprachreinheit in dem heutigen hochgespannten Sinne zu verlangen, der in demselben Jahre gestorben ist, in dem der Sprachverein gegründet wurde. Dann müßten wir auch nach Ausbildung der naturwissenschaftlich begründeten Lautlehre Jakob Grimm als deutschen Grammatiker ablehnen! Ranke bleibt trotz seiner Fremdwörter einer der größten deutschen Prosaschriftsteller, wie Jakob Grimm trotz seiner Abneigung gegen die wissenschaftliche Phonetik immer der große Sprachforscher bleiben wird. Genau so verhält es sich mit Rudolf Haym, den Engel auch wegen mangelnder Sprachreinheit ausgewiesen hat.

Engels Stellung ist meines Erachtens für den Sprachverein nicht vorteilhaft; die Sprachreinheit als beherrschendes Kennzeichen des deutschen Stiles hinzustellen, ist eng und verrät Mangel an historischem Sinn.

Zum Schluß noch uneingeschränktes Lob der Reichhaltigkeit der Auswahl, der Aufnahme einiger allzuoft vergessener Meister, der Ausstattung des Buches und der Wiedergabe von Tischbeins schönem Lessingbildnis.

Trangott Friedemann (Fritz Tychow)
in Einbeck

Sicht, Dr. Carl: „Hypnose, Suggestion und Erziehung.“ Verlag von Dr. Werner Klinckschardt, Leipzig 1913. Preis geh. 2 M. Die vorliegende Schrift lehnt sich in ihrem gedanklichen Gehalt eng, wenn auch durchaus nicht kritiklos, an den französischen Forscher Jean Marie Guyau an, insofern dieser der suggestiven Beeinflussung des Kindes zu erzieherischen Zwecken eifrig das Wort geredet hat. Es liegt nahe, die Herrschaft, die der Hypnotiseur über den Hypnotisierten gewinnt, dazu zu benutzen, schlimme Neigungen des Zögling zu unterdrücken und gute in ihrer Entstehung und Entwicklung zu fördern. Tatsächlich sollen sich auf diesem Wege Erfolge erzielen lassen: Stehlsucht, Raschhaftigkeit, Furchtsamkeit usw. sind durch suggestiven Einfluß in der Hypnose beseitigt worden, aber besonders interessant ist es, daß es auch gelungen ist, den Charakter günstig zu beeinflussen, etwa Fleiß und Ehrlichkeit zu wecken. Während aber die hypnotische Suggestion doch nur in Ausnahmefällen anzuwenden ist,

spielt die Wachsuggestion im menschlichen Gemeinschaftsleben normalerweise eine solche Rolle, daß sie sich in der Erziehung ohne weiteres, auch wo sich der Erzieher dessen gar nicht bewußt ist, geltend machen muß. Die pädagogischen Ratschläge, die Guyau auf dieser Erkenntnis aufbaut, sind gewiß nicht durchaus neu, aber schon durch ihre psychologische Begründung sicher wertvoll und daher liegt der Wunsch nahe, daß sie in weitgehendem Maße beherzigt werden möchten. Die Form, die Picht seinen Darstellungen gegeben hat, ist dazu angetan, ihnen weite Verbreitung zu sichern. Das kleine Buch ist ganz all-gemeinverständlich geschrieben, setzt gar keine wissenschaftliche Kenntnis voraus, ist aber von durchaus wissenschaftlichem Geist getragen. Uns will es scheinen, daß es berufen ist, besonders Müttern kleiner Kinder wertvolle Dienste zu leisten, denn gerade diese letzteren sind ungemein suggestibel, d. h. für die Einführung wirksamer Faktoren in das Seelenleben zugänglich — eine Tatsache, die bei der Erziehung gebührend berücksichtigt werden sollte.

M. K.

Geschichte

Paul Joachimsen: „Geschichtsauffassung und Geschichtsschreibung in Deutschland unter dem Einfluß des Humanismus.“ I. Leipzig und Berlin, bei Teubner.

Die Betrachtung der wissenschaftlichen Denkweise einer Epoche führt zur Kenntnis ihrer gesamten geistigen Konstitution; für den Historiker muß es am nächsten liegen, sich in die Auffassung der eigenen Disziplin in früherer Zeit zu vertiefen. Gelingt es ihm, aus der größeren oder geringeren Zahl der überlieferten historischen Werke sich ein klares Bild der Geschichtsauffassung zu machen, so liegen die Ideen einer Periode vor ihm offen. Die Schwierigkeit der Aufgabe liegt nicht allein darin, alle Geschichtswerke jener Zeit zu kennen, — auch was geplant, aber nicht ausgeführt wurde, welche Aufnahme die Historiker bei ihrem Publikum fanden, muß berücksichtigt werden; und je einheitlicher das Denken einer Epoche ist, je schärfer es sich von der vorhergegangenen unterscheidet, um so leichter wird sich der Forscher ein Bild machen können.

Für die Zeit des Humanismus in Deutschland hat der Münchner Historiker Joachimsen dies unternommen, und sein Wert muß über die Fachkreise hinaus Interesse erregen, weil die Philosophie des deutschen Humanismus fast nur in Geschichtswerken niedergelegt ist, und diese allein aus der großen Zahl der humanistischen literarischen Erzeugnisse Ewigkeitswert besitzen.

Nach einer kurzen Betrachtung der un-mittelbar vorhergehenden Geschichtsschreibung, der minoritischen, fürstlichen und städtischen, treten die großen Vorbilder, Petrarca, Bruni mit seiner florentiner Geschichte, Biondo, Lorenzo Valla und Enea Silvio auf, von denen besonders der letzte durch seinen langen Aufenthalt in Deutschland und den Stoff seiner Werke auf die beginnende humanistische deutsche Geschichtsschreibung einen starken Einfluß haben mußte, diese ist zum Teil in ihren Problemen, zum Teil der Form nach scholastisch, aber in ihrem Streben, neue Quellen aufzufinden und sie kritisch zu durchdringen, die eigene persönliche Auffassung darzulegen, vor allem aber in ihrem Patriotismus steht sie der kommenden Generation nahe. Diese schafft zunächst nach italienischem Vorbild die Weltchroniken des Schedel und Rauflerus, um uns dann in ihren glänzendsten Vertretern Celtis, Hutten, Peutingen und seinem Kreis, schließlich in Beatus Rhenanus' deutscher Geschichte auf den Höhepunkt humanistischer Historiographie zu führen, ohne doch ein großes abschließendes Werk hervorzubringen, wie es die „Germania illustrata“ — ein geographisch angelegtes Kompendium über die ganze bekannte Geschichte Deutschlands — hätte werden können. Das Entstehen dieses Planes, seine Aufnahme bei dem Humanistenkaiser Max und die Verquickung mit dessen genealogischen Liebhabereien, sein Wiederaufleben im Kreis des Nürnberger Birckheimer, seine verfehlte Verwirklichung durch Jrenikus, ähnliche Versuche Aventins und Münsters lehren uns den „faustischen Allwissensdrang, die formalen Bestrebungen, den philosophischen und kulturellen Optimismus“ des deutschen Humanismus kennen, um durch sein Scheitern in der Zeit der Religionskämpfe zu beweisen, daß einem solchen Werk, das jahrelange Arbeit gleichgesinnter Gelehrten forderte, der deutsche Hu-

manismus nicht gewachsen war. Kaiser Max, wenn auch innerlich mehr der mittelalterlichen Ritterkultur als der des Humanismus zugewandt, bildete in gewissem Sinne den persönlichen Zusammenhang der deutschen Humanisten, gab ihnen den patriotischen, optimistischen Impuls, ohne doch einen Historiker ersten Ranges, wie die französischen Könige in Commines, als Beschreiber seiner Taten zu finden; mit seinem Tod erloschen allmählich die von ihm ausgehenden Anregungen und die humanistische Weltanschauung und Geschichtsschreibung erliegt der theologisch orientierten des neuen Jahrhunderts.

Dr. D. Meyer in Berlin

Sprache

Juristendeutsch. „Ist aber der Prinzipal zur Leistung an die Ehefrau überhaupt nicht

verpflichtet, so kann er, da doch der Gläubiger nur verlangen kann, daß der Prinzipal sich so behandeln lasse, als habe bezüglich des der Ehefrau versprochenen sittenwidrigen Zuwieles der Ehemann, also der Schuldner, ihre Rechtsstellung, nur insoweit zum Schadenersatz verpflichtet sein, als er tatsächlich an die Ehefrau geleistet hat, und hier natürlich wiederum nur insoweit, als ein sittenwidriges Ziel vorliegt.“

Auf die Frage eines Amtsgerichts,

„ob, wenn im kaufmännischen Verkehr Spirituosen in Gebinden, die nur leihweise den Käufern gegeben werden, letzteren verabsolgt worden sind, die Käufer verpflichtet sind, diese Gebinde, auch wenn sie von den Spirituosen noch nicht vollständig entleert sein sollten,

Werkstätten Bernard Stadler Paderborn

Zusammenarbeiten von Kaufmann, Künstler und Handwerker; im neuzeitlichen Geiste durch Max Heideich entworfene Zimmereinrichtungen; gediegen, bequem, von durchdachter Zweckmäßigkeit und Sachlichkeit, in sich schön durch die Wirkung des Holzes und die feinsüßlich abgewogenen guten Verhältnisse der Formen. Einzelanfertigung

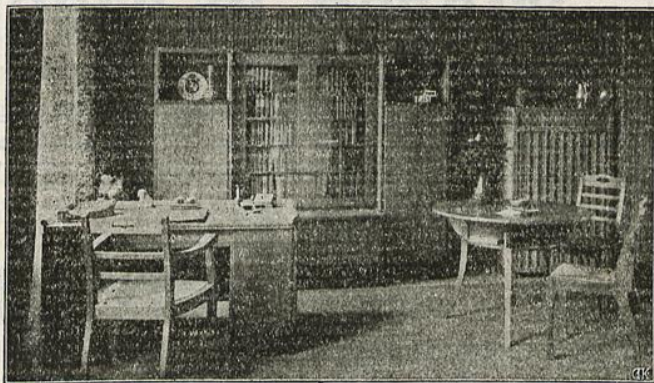
in verständnisvollem Eingehen auf besondere Wünsche. Besonders preiswert:

Bürgermöbel

Vollständige Zimmer für etwa 300 bis 1000 Mark. Teppiche, Bezug-Stoffe, Beleuchtungskörper, auserlesenes Kunstgewerbliches Kleingerät

Lieferung frei in die Wohnung.

Preisbuch T 3 mit 170 Abbildungen Preis 1 Mark



Berlin W. 30 · Bremen · Düsseldorf · Hamburg · Leipzig
Traunsteinerstr. 6 Georgstr. 64 Bleichstr. 6 Mönckebergstr. 11 i. H. Aug. Polich

dennoch binnen Jahresfrist den Verkäufer zurückzustellen, oder dann den Wert der Gebinde dem Verkäufer zu erstatten,"

verwies die Kammer auf zwei in ähnlicher Sache bereits abgegebene, in den Mitteilungen Nr. 82, S. 109 und Nr. 83, S. 126 veröffentlichte Gutachten.

Nachdruck sämtlicher Aufsätze nur mit ausdrücklicher Erlaubnis des Verlags gestattet. Verantwortlich: der Herausgeber George Kleinow in Schöneberg. — Manuskriptsendungen und Briefe werden behufs schneller Erledigung möglichst Dienstags und Mittwochs erbeten unter der Adresse:

An den Herausgeber der Grenzboten in Friedenau bei Berlin, Hedwigstr. 1a.
Fernsprecher der Schriftleitung: Amt Umland 8630, des Verlags: Amt Bügow 6510.

Verlag: Verlag der Grenzboten G. m. b. H. in Berlin SW. 11.

Druck: „Der Reichsbote“ G. m. b. H. in Berlin SW. 11, Dessauer Straße 86/87.

Pädagogium

Zwischen Wasser u. Wald äusserst gesund gelegen. — Bereitet für alle Schulklassen, das Einjährigen-, Primaner-, Abiturienten-Examen vor. Auch Damen-Vorbereitung. — Kleine Klassen. Gründlicher, individueller, eklektischer Unterricht. Darum schnelles Erreichen des Zieles. — Strenge Aufsicht. — Gute Pension. — Körperpflege unter ärztlicher Leitung.

Waren in Mecklb. am Müritzsee.

Wir bitten die Freunde der :: :: :: ::

Grenzboten

das Abonnement zum II. Quartal 1913
erneuern zu wollen. — Bestellungen
nimmt jede Buchhandlung und jede
Postanstalt entgegen. Preis 6 M.

Verlag der
Grenzboten
G. m. b. H.
Berlin SW. 11.